



Herbert Fritschi unplugged

Desindustrialisierung

In den meisten etablierten „Industrienationen“ hat der Industriesektor, der einstige Wohlstandsgenerator („Wirtschaftswunder“), sukzessive an Bedeutung verloren. Ist das gut oder schlecht?

Die Verlagerung von wirtschaftlichen Schwerpunkten

In sehr vielen Ländern hat vor längerer Zeit eine Verlagerung des wirtschaftlichen Schwerpunktes vom Agrarsektor (Primärsektor) zur Industrie (Sekundärsektor) stattgefunden. Etwas mehr als ein Jahrhundert später setzte in zahlreichen Industriestaaten aus diversen Gründen eine lange Phase der Desindustrialisierung ein. Forschung und Entwicklung ermöglichten Rationalisierungen. Mit der wirtschaftlichen und ideologischen Öffnung bestimmter Nationen setzte die Konkurrenz durch aufstrebende Länder mit Billigprodukten ein. In den etablierten Industriestaaten, die dank der Industrie einen rasanten wirtschaftlichen Aufstieg hinter sich hatten, stieg der Wohlstand und damit auch die Nachfrage nach Dienstleistungen. Die Industrienationen wandelten sich allmählich zu Dienstleistungsgesellschaften (Tertiärsektor). Es wird allgemein angenommen, dass diese Transformation die entsprechenden Länder in eine unvermindert prosperierende Zukunft führen wird. Doch möglicherweise greifen solchen Annahmen zu kurz.

Dienstleistungen sind nur Teilersatz für Industrieprodukte

Ein steigender Lebensstandard erhöht die Nachfrage nach Dienstleistungen. Es ist unbestritten, dass die Entwicklung bestimmter Dienstleistungen die Grundlage für einen weiteren Fortschritt darstellt. Doch die Dienstleistungsbranche sollte den Industriesektor nicht zu sehr verdrängen. Andernfalls ist es möglicherweise um den ausgewogenen, nachhaltigen Fortschritt geschehen. Dies gilt auch dann, wenn die (finanzielle) Möglichkeit besteht, massive Direktinvestitionen (strategische Beteiligungen) und Portfolioinvestitionen (Investments) in aufstrebenden Ländern zu tätigen.

Der Mensch lebt nicht von Dienstleistungen allein

Die Menschen brauchen nicht nur Dienstleistungen. Ein Leben ohne Industrieprodukte und Nahrungsmittel ist nicht möglich. Wenn wichtige Produkte nicht (mehr) im Inland produziert werden, müssen sie importiert werden. In diesem Fall stellt sich die Frage, ob problemlos Geld für die Bezahlung der Güter zur Verfügung steht und woher dieses Geld kommt. Im Fall einer ausgeprägten Dienstleistungsgesellschaft müsste das Geld idealerweise in erster Linie Dienstleistungsexporten stammen. Obschon die „Ausfuhr“ von Dienstleistungen in den vergangenen Jahren rasant gestiegen ist, scheint es eher schwierig, im Bereich der Dienstleistungen an die gewaltigen (potenziellen) Warenexportvolumen heranzukommen.

Importe auf Pump

Wenn eine etablierte Wirtschaftsnation mit der Zeit nicht mehr über genügend viele Waren zum Exportieren verfügt und die Erträge aus dem (Netto-)Auslandvermögen allmählich kleiner werden, können mit der Zeit Probleme bei der Bezahlung der Importe auftreten. Das betreffende Land muss dann entweder seine Devisenreserven für den Kauf der Importe verwenden, oder es muss Geld im Ausland auf eine Fremdwährung aufnehmen. Im besten Fall akzeptiert der Exporteur die Währung des Importeurs als Zahlung und somit als Devisenreserve. Doch diese Möglichkeit haben neben den USA und der EU nur noch wenige Länder. Die meisten Währungen sind keine Reservewährungen.

Nachhaltige Exportschwäche belastet Währung und gefährdet Wohlfahrt

Wenn ein Land im Exportbereich schwach wird, führt dies früher oder später zu strukturellen Aussenhandelsdefiziten. In der Folge sinkt mit der Zeit die eigene Währung gegenüber den Währungen exportstarker Länder. Dadurch werden nicht nur die Importe teurer, sondern es nimmt auch der Wohlstand gegenüber jenen Ländern ab (z. B. ausgedrückt in US-Dollar oder Euro). Im Klartext bedeutet das, dass mit einer gewissen Verschlechterung beim Wohlstand gerechnet werden muss.

Ungleiche Wachstumsperspektiven für Dienstleistungen und Waren?

Forschung und Entwicklung, die die Industrie weiterbringen, haben im Dienstleistungssektor möglicherweise eine etwas geringere Bedeutung. Es ist darum denkbar, dass langfristig die Wachstumsmöglichkeiten tendenziell geringer sind, je grösser der Anteil des Dienstleistungssektors in einem Land ist. Dies könnte mit der Zeit zu höheren Arbeitslosenraten führen.

Wird der Lohndruck im Dienstleistungssektor zunehmen?

Der Wandel von einer Industrie- zu einer Dienstleistungsgesellschaft hat grosse strukturelle Veränderungen in der (arbeitenden) Bevölkerungsstruktur zur Folge. Die Dienstleistungsgesellschaft schafft neue Jobfunktionen. Ziemlich ähnlich wie in der Industrie werden auch im

Dienstleistungsbereich sowohl Jobs für hoch qualifizierte Fachkräfte als auch solche für weniger qualifizierte Hilfskräfte geschaffen. Viele Bürgerinnen und Bürger befürchten, dass kostenbedingte Arbeitsplatzverschiebungen ins Ausland sowie der Zugang ausländischer Arbeitskräfte in die Schweiz mittel- und langfristig die Löhne im Inland unter Druck setzen werden. Bis jetzt kann diese Sorge statistisch (noch) nicht belegt werden. Eine graduelle Angleichung der Löhne in etablierten Staaten mit ungünstigen demografischen Aussichten an das Niveau der Löhne in aufstrebenden Staaten mit guten demografischen Perspektiven scheint plausibel. Sollten die Reallöhne in einem Negativszenario tatsächlich stagnieren oder sogar zurückgehen, würde dies die Gefahr einer schwachen Konjunktorentwicklung merklich erhöhen. Mit der schleichenden Erosion des staatstragenden Mittelstandes wird eine Nation auch politisch unstabiler.

Der Verlust von industriellem Know-how

Als Folge der Desindustrialisierung geht wertvolles Know-how verloren. Dieses kostbare Fachwissen geht zum Teil auf jahrhundertealte Traditionen zurück. Eine Rückgewinnung ist nicht immer leicht möglich. Oft handelt es sich dabei um praktisches Wissen, zu dem mit der Zeit Lehrgänge und Fachliteratur fehlen. Wenn industrielle und handwerkliche Traditionen aussterben, müssen die fehlenden Produkte aus dem Ausland importiert werden.

Reindustrialisierung

Nach einer Phase der grossen industriellen Auszehrung kann das Pendel wieder zurückschlagen. Eine solche Entwicklung kann u. a. dann eintreten, wenn das Lohnniveau genügend gesunken ist, die Rahmenbedingungen für die Ansiedelung neuer Industriezweige von der Politik wieder verbessert werden und die Gesellschaft industrielle Tätigkeiten wieder als wichtig und sinnvoll erachtet. Eine Reindustrialisierung ist jedoch nicht so einfach, wenn die dazu notwendigen Ingenieure, Techniker und qualifizierten Fachkräfte fehlen.

Der Fall Schweiz

Die Schweizer Industrie steht unter einem erheblichen Wettbewerbsdruck. Aufgrund der massiven Überbewertung des Schweizer Frankens hat sich die Situation verschärft. Die Währungsstärke ist die Folge eines hohen Aussenhandelsüberschusses und des Zuflusses von Auslandsgeldern, die einen sicheren Hafen suchen. In einigen Unternehmen muss mit Pleiten gerechnet werden. Die Verschiebung von Arbeitsplätzen ins Ausland dürfte weiter zunehmen. Interventionen der Schweizerischen Nationalbank sind nur beschränkt möglich. Die Firmen und der Staat sind gefordert. In der Politik braucht es eine aktive Vorwärtsstrategie, die neben der Förderung von Wissen und Forschung auch eine offensive Handelspolitik beinhaltet.

Fazit

Die Entwicklung in Richtung Dienstleistungsgesellschaft ist leider nicht völlig unproblematisch. Wenn nämlich zu viel industrielle Substanz im Inland verloren geht, führt dieser Weg zu gefährlichen Ungleichgewichten und zu neuen Abhängigkeiten. Deshalb sollte jedes Land zu seiner Industrie Sorge tragen. Es ist wahrscheinlich schwieriger eine Reindustrialisierung in Gang zu setzen als eine Desindustrialisierung zu bremsen.

25.3.15 Herbert Fritschi